

Bleib mir bloß weg mit der Vorsehung

Medientheorie wird schnell Medienchaos: In Paderborn erklären Experten das Bild der „unsichtbaren Hand“ – und überschreiben es.

Bücher über Medien haben nicht nur Konjunktur, sondern Inflation; kaum eine Universität, die nicht Dutzende pro Semester hervorkarneckelte. Das einflussreichste Werk aber, schlicht „Buch der Medien“ genannt, wurde schon 1861 geschrieben, und zwar von dem französischen Spiritisten Allan Kardec. Es ist im Kern eine Anleitung zur Mediennutzung, denn jene Kontaktpersonen zur „Gesamtheit der Geister, die auf der Erde entsprechend dem Willen Gottes wirken“, müssen mit System befragt werden, übertragen sie doch sonst nur weißes Rauschen. Das Bild hat sich eingebrannt in die Medientheorie: Etwas Überindividuelles greift aus dem Äther manipulierend ins Dasein. Will man es Zufall oder Vorsehung nennen?

Die Geschichte hat sich für Letzteres entschieden, sah stets eine unsichtbare Hand am Werk. Das vor zwei Jahren gegründete Paderborner Graduiertenkolleg „Automatismen. Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur“ unter der Leitung des Medienwissenschaftlers Hartmut Winkler und der Soziologin Hannelore Bublit hat jetzt eine Tagung ausgerichtet, die sich den Auswirkungen dieses Konzepts widmete.

Wie kam die unsichtbare Hand vom Himmel in die Welt? Mit dem „Wohlstand der Nationen“: Adam Smith beschrieb mit diesem zuvor wohl ausschließlich religiös verstandenen Terminus den zauberhaften Umstand – Grundsatz der radikalliberalen Philosophie bis heute –, maximaler Egoismus führe zum größtmöglichen Allgemeinwohl (sprich Volkseinkommen). Jeder Einzelne „wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat“. Smith aber wagte noch nicht, den Systemautomatismus des überkomplexen Mark-

tes an sich zu beschwören, also ganz auf teleologische Absicherung zu verzichten, wie der Weimarer Kulturwissenschaftler Harun Maye deutlich machte: Bewusst werde die kapitalistische Wunderhand doch wieder mit der Hand der Vorsehung identifiziert, ein argumentativer Geburtsfehler, der sich fortzeugte.

Der von Maye nachgezeichnete Weg der kryptoreligiös kontaminierten Metapher führt von der Ökonomie über den Geheimbund- und Schauerroman bis zur Medienwissenschaft. Ein wichtiges Scharnier bildete Paul Valéry, der 1928 vorhersagte, Bilder und Töne würden „auf einen fast unmerklichen Handgriff hin in unsere Wohnungen kommen“. Dieses Zitat erhob Walter Benjamin zum Leitmotiv seines einflussreichen „Kunstwerk“-Aufsatzes. Bei Valéry und Benjamin, so Maye, werde damit eine Netzwerkgesellschaft entworfen, in der das einzelne Bewusstsein an ein Medienverbundsystem angeschlossen sei, ohne mit diesem jedoch kommunizieren zu können, weil das System als Ganzes uneinsehbar bleibe.

Dieses Netzwerk-Phantasma samt Systemoptimismus, eine Erbschaft der unsichtbaren Hand, habe via McLuhan und Luhmann Einzug in zeitgenössische Medientheorien gehalten. Mehr noch: Während Luhmann auf die strukturelle Verborgenheit des Mediums aufmerksam gemacht habe, übersteigerten seine Adepten diese mythisierende Perspektive so sehr, dass man mitunter Schillers „Geisterseher“ zu lesen glaube: „Ein bestimmter Typ von Medientheorien“, schloss Maye, folge „dem Skript literarischer Verschwörungstheorien“. Schlagend beweisen konnte er dies mit einer Reihe von Zitaten aus den Schriften Sybille Krämers, Elena Espositos oder Dieter Merschs, in denen raunend von der Eigenart der Medien die Rede ist, im Erscheinen zu verschwinden und umgekehrt. Auch die heißesten neuen Internet-Theorien – Stichwort Kevin Kelley – erliegen gern dem Faszinosum der Schwarmintelligenz und prophezeien ganz wie Adam Smith das Eingreifen einer unsichtbaren, diesmal kollektiven Hand.

Die technikzentrierte, geisteraustreibende und vor einem Jahrzehnt noch schwer modische Medienarchäologie Friedrich Kittlers, die explizit nicht von sich selbst hervorbringenden Systemen oder von Medien als menschlichen Ex-

tensionen ausgeht, scheint nicht durchgedrungen zu sein. Das Bedürfnis nach Harmonie, nach quasigöttlichem Ordo war offenbar zu groß, so dass im Unterbewusstsein vieler moderner Medientheorien ein gehöriges Quantum an Systemanbetung steckt.

Auch Jutta Weber (Uppsala), die neuere, mit Unvorhersehbarem operierende Bottom-up-Ansätze der Technowissenschaften im Anschluss an John Hollands „genetische Algorithmen“ – Problemlösungsverfahren, die sich an der Evolution orientieren – vorstellte, machte eine frappante Kluft aus zwischen den auf bestimmte Bedürfnisse antwortenden technoimaginären Versprechungen der Robotik und der wenig perfekten Realität, in der 95 Prozent der Systeme einfach zusammenbrächen. Hier wie in weiteren auf der Konferenz verhandelten Bereichen, so beim „Internet der Dinge“, das auf selbständige Informationsvernetzung von Gegenständen setzt, oder bei der Einbeziehung kybernetischer Prozesse in die künstlerische Arbeit in Theater, Tanz und Film – wobei man offenbar sehr oft „Kontingenz“ und „Emergenz“ sagen muss –, hat sich eine Haltung gegenüber der kreativen Energie von Automatismen eingestellt, die man schon Heilerwartung nennen muss.

Dass Wolfgang Coy in einem seiner gefürchteten Ritte durch die Computergeschichte kurzerhand mit der Vorsehung aufräumte, indem er materialreich aufzeigte, dass es in diesem Fall kein Unterscheidungskriterium für Wege und Irrwege gibt, war ein schöner Schlusspunkt der Konferenz, zumal sich der Redner auf den Anfang, die Ökonomie, besann, aber nun Smith durch Marx ersetzte. Warum sich „ein solcher Blödsinn“ wie SMS und Twitter durchgesetzt habe, der Bildschirmtext aber in eine Sackgasse geriet, warum IBM kein Monopol erlangte, Apple aber auf dem besten Wege dazu ist, das sei vollkommen unvorhersehbar gewesen. Weil zwar bestimmte Marktregeln gelten, die Technologieentwicklung aber irregulär erscheint, schlug Coy vor, die Metapher der unsichtbar eingreifenden Hand mit dem aus der Chaosforschung bekannten, schicksalsfernen Begriff „deterministisches Chaos“ zu überschreiben. Mit anderen Worten: Nachher ist man immer schlauer. Oder auch: Medien wie Medientheorien sind gleich fern von Gott. Jetzt muss der Berg der schlichten Wahrheit nur noch zu den Propheten gelangen. OLIVER JUNGEN